

Jiftachs Tochter

Autor(en): **Ritter, Hans-Adam**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **85 (1991)**

Heft 11

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143652>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jiftachs Tochter

Jiftach legte dem Herrn ein Gelübde ab und sagte: Wenn Du die Ammoniter wirklich in meine Gewalt gibst, und wenn ich wohlbehalten von den Ammonitern zurückkehre, dann soll, was immer mir (als erstes) aus der Tür meines Hauses entgegenkommt, dem Herrn gehören, und ich will es ihm als Brandopfer darbringen. Darauf zog Jiftach gegen die Ammoniter in den Kampf, und der Herr gab sie in seine Gewalt... Als Jiftach nun nach Mizpa zu seinem Haus zurückkehrte, da kam ihm seine Tochter entgegen... Als er sie sah, zerriss er seine Kleider und sagte: Weh, meine Tochter! Du machst mich niedergeschlagen und stürzt mich ins Unglück. Ich habe dem Herrn mit eigenem Mund etwas versprochen und kann nun nicht mehr zurück. Sie erwiderte ihm: Mein Vater, wenn du dem Herrn mit eigenem Mund etwas versprochen hast, dann tu mit mir, was du versprochen hast, nachdem dir der Herr Rache an deinen Feinden, den Ammonitern, verschafft hat. Und sie sagte zu ihrem Vater: Nur das eine möge mir gewährt werden: Lass mir noch zwei Monate Zeit, damit ich in die Berge gehe und zusammen mit meinen Freundinnen meine Jugend beweine... Als zwei Monate zu Ende waren, kehrte sie zu ihrem Vater zurück, und er tat mit ihr, was er gelobt hatte.

Buch der Richter, 11,30ff.

Ich besitze eine alte Schallplatte, eine der ersten, die ich selber kaufte, mit einem Oratorium, das die Vertonung dieser Geschichte ist. Der frühbarocke Komponist heisst Giacomo Carissimi. Auf der Plattenhülle steht, den Komponisten habe an diesem Stoff gereizt, im gleichen Musikstück die ganz gegensätzlichen Empfindungen auszudrücken: Sieg und Triumph, Enttäuschung und Trauer. Zu Carissimis Zeiten förderten die Jesuiten die Kirchenmusik, das Oratorium wurde am Karfreitag aufgeführt. Denn man verstand das Opfer von Jiftachs Tochter als Hinweis auf den Opfertod Jesu.

Später komponierte auch Händel eine Musik zu dieser Bibelgeschichte. Stellen Sie sich Georg Friedrich Händel in seiner grossen Perücke vor: Der wollte den Bürgern von London etwas Schönes bieten. Die Helden-geschichte bot guten Anlass, alle musikalischen Register zu ziehen, nur der trübselige Schluss passte nicht recht ins Milieu. Denn die reichen Kaufleute und die Leute vom Hof, die Gelehrten und die führenden Köpfe der aufsteigenden englischen Nation, die die Seefahrt betrieben und einen ausgedehnten Handel und auf den verschiedenen Kontinenten schöne Besitzungen aufbauten: diese Männer wollten mit ihren Damen zusammen lieber etwas Optimistisches haben als etwas

Melancholisches. Darum änderte Händel sein Drehbuch. Er liess also gegen Ende einen Engel auftreten, der an die Stelle des Mädchens ein Opfertier erlegt. Der Vater wird gelobt, und die Heldentochter darf leben.

Der entscheidende Satz in dieser Geschichte heisst: Ich kann nun nicht mehr zurück. Jiftach hat sein Wort gegeben, sein Wort muss er halten. Ein Mann, ein Wort. Zuverlässig, aufrecht und tragisch steht Jiftach auf der Bühne des Lebens. Den Herren von Hof und Handel in London hat das imponiert. Denn sie bauten ja ein modernes und aufgeklärtes Staatswesen auf und knüpften zuverlässige Handelsbeziehungen. Sie waren keine spanischen Abenteurer und keine algerischen Seeräuber. Sie waren seriös. Worte und Abmachungen galten. Sie lebten auch gut davon, aber es war ihnen klar, dass sie selber nicht kneifen durften, wenn eine Sache für sie nachteilig lief oder sie sich gar ins eigene Fleisch schnitten. Sie konnten sich im prinzipienfesten Jiftach wiedererkennen. Sie fühlten mit dem unglücklichen Vater, der schmerzerfüllt zur Tochter sagt: Weh, du machst mich niedergeschlagen und stürzt mich ins Unglück. Darum waren sie froh, dass Händel ihnen eine Art Happy End verschaffte.

Leonhard Ragaz hat als grosses Alterswerk eine siebenbändige Bibeldeutung verfasst. Das ist ein bedeutendes Werk, aber sein Kommentar zu Jiftachs Tochter ist für uns wohl auch nicht mehr brauchbar. Er nennt sie hochgesinnt. Und dann sagt er ziemlich pathetisch, sie illustriere grossartig und ergreifend die höchste Begabung der Frau, nämlich ihre Fähigkeit, den Mann zum Opfer zu ermutigen und selbst das Opfer zu bringen.

Wir sind misstrauisch geworden gegen das Opferbringen. Wir sind misstrauisch, weil zuviele falsche Opfer gebracht worden sind. Es sind zu oft Schmerzen zugefügt worden, und was geschah, wurde dann in Opfer umbenannt. Darum müssen wir diese Deutungen zurückweisen. Ein Vater darf nicht so verfügen über seine Tochter. Jiftach ist kein vorbildlicher Held. Sein Heldentum ist zweideutig – so zweideutig wie sein Name. Jiftach bedeutet: Er öffnet, er tut auf. Man kann das so verstehen, dass er die Tür zur Freiheit auftut mit dem glänzenden Sieg über die gefährlichen Ammoniter. Wir können aber auch hören: Er tut seinen Mund auf zu einem gefährlichen Gelübde. Wie das in der hebräischen Bibel formuliert ist, dass er seinen Mund auftat vor Gott, können wir fast übersetzen: Er riss sein Maul auf und tat das fatale Gelübde.

So ist Jiftachs und seiner Tochter Geschichte eine Geschichte zum Weinen. Die Tochter sagt: Lass mir zwei Monate, damit ich gehe und über die Berge herabsteige und weine, ich und meine Gefährtinnen - «meine Jugend beweine», wie die Einheitsübersetzung sagt. Gemeint ist das Weinen der Tochter darüber, dass sie als Mädchen sterben muss und nicht mehr hat Frau und Mutter werden können.

Die Israeliten sind damals an einem Ort versammelt, der Bochim heisst, und das bedeutet: die Weinenden. Der Gottesbote hält ihnen vor, dass sie dauernd Gott mit Baal verwechseln, dass sie der Religion von Macht und Erfolg anhängen, statt den schmalen eigenen Weg zu suchen, und dass sie sich deswegen ebensogut von den kanaänischen Herren regieren lassen könnten. Darum müssen sie weinen. – Dieses Stichwort «weinen» taucht jetzt bei Jiftachs Tochter wieder auf. Und die späteren jungen Mädchen in Israel setzen dieses Weinen der

Jiftachtochter und ihrer Gefährtinnen noch lange fort, wenn sie einmal im Jahr vier Tage lang ihre Klage anstimmen. Der Vater war nur bis zu den Vorwürfen gekommen: Weh, du machst mich niedergeschlagen. Bis zu Tränen war er nicht gekommen. Wäre er zu Tränen gekommen, wäre die Geschichte anders ausgegangen.

Wie beurteilen die alten Rabbinen die Geschichte? Sie erzählen sie weiter, und sie ergänzen sie. Sie geben der Tochter Jiftachs einen Namen, wenigstens namenlos darf sie nicht bleiben, sie heissen sie Scheila. Ihre Klage wird ausgeführt, ihr Schmerz bekommt reichere und leidenschaftlichere Worte, als wir sie gehört haben. Und am Schluss geben die Rabbinen zu verstehen, und das ist dafür, wie sie die Geschichte verstanden haben, der wichtigste Hinweis: Jiftach hätte nicht sagen dürfen: Ich kann nicht anders. Er hätte Pinchas aufsuchen sollen, das ist der Enkel Aarons. Der hat Aarons priesterliche Würde übernommen und hätte deswegen die Vollmacht gehabt, Jiftach vom unglücklichen Gelübde zu entbinden.

Darüber ist in der jüdischen Tradition viel nachgedacht worden: über Gelübde, die nicht eingehalten werden können oder nur so, dass sie grossen Schaden machen. Denn seit der Verbannung haben die fremden Herren die Juden immer wieder in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt und am schlimmsten und einschneidendsten die christlichen Herren. Darum ergab sich immer wieder eine Situation, wo die Erfüllung eines abgelegten Gelübdes schädlich oder unmöglich war. Aus diesem Grund wird am Versöhnungsfest, am Jom Kippur, als erstes das Kol nidre (alle Gelübde) angestimmt, das gesungene grosse Bittgebet, Gott möchte vergeben, was nicht eingehalten werden konnte, dass die Juden ohne die alten Lasten ins neue Jahr eintreten dürften. Es gibt eben Worte, von denen wir wieder absteigen, loskommen müssen, auch wenn es gegen die Ehre geht. Die alten Rabbinen haben gefolgert: Es ist Jiftachs Sünde, dass die Tochter sterben muss. Und sie fanden auch heraus, dass Jiftach tatsächlich bestraft wurde. Die biblische Geschichte hört mit der Nachricht auf: Jiftach war 6 Jahre lang Richter in Israel. Dann starb Jiftach, der Gileaditer, und wurde in seiner Stadt in Gi-

lead begraben. So lesen wir. Aber im hebräischen Text steht eigentlich: Er wurde begraben in den Städten Gileads. Unsere Kommentatoren sagen: Ein Schreibfehler! Und das ist wahr: Es gibt nicht wenige kleine Verschreibungen im Bibeltext, und die werden aus Respekt für die Überlieferung nicht einfach verbessert, sondern weitergegeben von Abschrift zu Abschrift, von Nachdruck zu Nachdruck. Nur in den Übersetzungen werden sie stillschweigend korrigiert. Doch die alten Rabbinen folgerten: Jiftach fand seine Ruhe nicht in einem Grab, er wurde in verschiedenen Städten begraben, seine Gebeine wurden zerstreut, das ist seine Strafe.

In unserem Sprachgebiet gibt es nur einen neueren Kommentator des Richterbuches, einen lutherischen Theologen aus Norddeutschland, einen verdienstvollen Mann, aber aus alter Schule. Er sagt, anders als die Rabbinen und anders als wir jetzt: Jiftach «ist ein Richter, wie er im Buche steht». Er hält ihn für ein Vorbild. Weil er zu seinem Wort stehe, das zeige seinen Ernst, denn er stehe gegen sein eigenes Herz dazu. Unser Kommentator sieht nicht, dass es auch einen falschen, einen tödlichen Ernst gibt, eine zerstörerische Prinzipientreue.

Vier Seiten vorher hat er geschrieben: «Dass das Elend der Elenden Gott nicht ungerührt lässt, ist ein dem Alten Testament wichtiger und lieber Gedanke.» Hätte das Jiftach erkannt und nicht gesagt: Wehe Tochter, du machst mich unglücklich, sondern: Ich habe mich ins Unglück gestürzt! Hätte er doch um Rücknahme des Gelübdes gebeten, gefleht! Hätte er doch seine Ehre zum Opfer gebracht! Es ist nicht Zufall, sondern bewusste Wortwahl, dass es im Unterschied zu Gideon von Jiftach nicht heisst, er habe Israel befreit, obwohl er ihm doch den Sieg errungen hat. Es heisst nur aus dem Munde der Tochter, dass Gott Jiftach Rache oder Vergeltung verschafft habe an den Feinden. Das kostbare Wort «befreien» oder wie Luther- und Zürcherbibel das gleiche Wort wiederzugeben pflegen: «retten», wird auf Jiftach nicht angewendet. So präzise und so kritisch sieht das Alte Testament seine Helden an.

Aus dieser Geschichte nehmen wir, dass Weinen wichtig ist. Wir dürfen fremde und eigene Tränen nicht geringachten, sondern

müssen dem Weinen seinen Platz geben. Denken wir an Petrus, wie er im Hof des Hohenpriesters in der Nähe des Feuers sass. Er befand sich in einem tödlichen Zirkel von Angst und Lüge, als er abtritt, Jesus auch nur gekannt zu haben. Als er beim Hahenschrei zu weinen anfing – da war er aus dem tödlichen Zirkel schon herausgetreten.

Und wir nehmen aus der Geschichte, dass es nicht heissen darf: Ich kann nicht anders. Oder wörtlicher übersetzt, lautet der Satz, auf den Jiftach sich versteift: Ich kann nicht zurück. Im Hebräischen lesen wir das Wort, das simpel und ganz lokal heissen kann: zurückgehen, zurückkehren. Es kann dann auch heissen: nochmals versuchen, wiederholen. Und es kann bedeuten: umkehren, bereuen, das Leben neu anfangen, sich zu Gott bekehren. Und davon redet fast jede Seite der Bibel: dass uns im Leben eine Kehre immer noch möglich ist.

Das ist der Anfang des Evangeliums und schon das ganze Evangelium, wo Jesus sagt: Kehrt um, Gott ist euch nahe. Endigt das mühevollen Suchen nach der falschen Seite hin, wo ihr euch verteidigt und absichert, wo ihr Bestätigungen oder Reichtümer sammelt. Kehrt euch ab davon, Gott hat sich euch zugekehrt.

Unser Kommentator hat geschrieben: Das sei dem Alten Testament ein lieber und wichtiger Gedanke, dass das Elend der Elenden Gott nicht ungerührt lasse. Ich würde das lieber nicht so gewunden formulieren wie der Theologieprofessor, aber er meint eben, dass Jiftach nicht hätte sagen sollen: Ich kann nicht anders. Weil Gott das auch nicht sagt, weil er unsre Sachen nicht laufen lässt, wie sie angefangen haben zu laufen. Gott lässt sich bewegen, rühren, umstimmen. Viele scharfe Köpfe haben das schon kritisiert und haben gesagt, das könne nicht sein, Gottes Wille sei unumstösslich. Alle Schicksalsgläubigen sagen, was sein müsse, müsse sein, und wenn etwas einmal verkehrt angefangen habe, dann ende das auch so. Aber das ist nicht wahr, Gott ist keine Maschine mit programmiertem Lauf. Gott wartet auf uns. Von sich aus hat er sich uns zugedreht und wartet hoffnungsvoll, dass auch wir ihm uns zukehren.

(Predigt am 4. August 1991
in der Kirche St. Leonhard, Basel)